

Lea öffnete den Mund, schloß ihn wieder und öffnete ihn nochmals. Was sie sagen wollte, wurde ihr offenbar schwer, und sie schien es kaum über die Lippen zu bringen. Endlich war sie ihrer selbst Meister und fragte: „Ist . . .“ Mein, der Name durfte nicht genannt werden, und sie sagte deshalb: „Betrifft es Eure Liebe? Kann ich irgend etwas für Euch thun? Wenn vielleicht mein Vater . . .“

Josua hob den Kopf schnell aus der Hand, und die Finger der Hand zitterten; sein Gesicht hörte auf, bleich zu sein, und seine Augen strahlten, da er nur an Ottilie dachte. „Nein,“ sprach er lebhaft, „die betrifft es nicht; der Stern ist noch nicht für mich untergegangen.“

„Welcher Stern war es denn, der für Euch unterging? Sagt mir, was fehlt Euch?“ sprach Lea.

„Frage mich nicht, liebe Lea! Um Deiner selbst willen mußt Du mich nicht mehr fragen,“ und Josua's Gesicht wurde auf's Neue düster und bleich.

Lea lächelte betrübt. „An mich dürft Ihr nicht mehr denken; an mir ist nichts gelegen. Ich bin nichts, Josua!“ Sie hatte Recht, sie war nichts in ihren eigenen Augen. Sie sah immer Andere, nie sich selbst; ihr ganzes Leben drückte lauter Demuth aus. Das Wörtchen Ich kannte sie kaum, um dadurch sich Anderen gegenüber selbstständig zu zeigen, hatte sie es nie gebraucht.

Er sah Lea bei dem Wort stutzig an, dessen treffende Wahrheit er fühlte, und sprach dann: „Du bist ein Engel, aber gerade um deswillen kannst Du nicht begreifen, was mir fehlt. Du lebst immer mit Dir selbst und mit Gott zufrieden, und kennst keinen Zweifel.“

„Zweifel,“ unterbrach ihn Lea theilnehmend, als begriffe sie ihn jetzt ganz, denn das Wort Zweifel klingt hart für ein Frauenohr. In der Liebe ist es das ärgste, im Glauben das schrecklichste; Frauen sind geborene Gläubige. Da kam ihr etwas plötzlich in den Sinn, und sie fragte: „Euer Zweifel betrifft doch nicht?“ und sie wies auf die Rolle hin, welche aufgeschlagen vor ihnen lag, als fürchtete sie, das laute Aussprechen würde schon entweihen.

Der junge Mann hielt beide Hände vor das Gesicht. Als er den Schreck sah, der aus Lea's

Augen sprach, war es ihm, als würde ihm plötzlich ein Spiegel vorgehalten, in welchem er schauernd sich selbst sah. Er wartete einige Augenblicke, was Lea sagen würde, dann sprach er langsam: „Habe ich Dir nicht vorausgesagt, Du sollst nicht fragen? Nun weißt Du, Lea, was mein Unglück ausmacht. Gehe nun!“

In einem Strom von Thränen fand Lea ihre Stimme bei dieser Verweise wieder. „Dann weniger als je!“ versicherte sie. „Ach, Josua! Ihr habt Jehovah verlassen, und jetzt verläßt er Euch. Sagt mir, woran Ihr zweifelt, und ich will bitten, Gott möge Euch befreien.“

Er sprach: „Israel ist ein gesunkenes Volk. Wer soll es aufrichten?“

„Der Messias!“ antwortete die gläubige Jüdin mit festem Ton.

Josua lachte bitter.

„Seid Ihr so dem Glauben Eurer Väter untreu geworden, daß Ihr an das Kommen des Gesegneten nicht mehr glaubt?“ fragte Lea.

„Wenn Ihr denn mit Gewalt es wissen wollt . . . ja, Lea, ja!“

Lea bat im Stillen, Gott möchte ihm um der Verführung willen, die ihn verleitete hatte, vergeben — um der Liebe willen, die er zu der Christin hatte. Darnach sprach sie zu dem jungen Mann: „Also glaubt Ihr, was die Andern sagen, daß der Messias schon gekommen ist?“

„O, daß ich das könnte!“ antwortete Josua, indem er heftig aufstand.

„Um's Himmels willen, was glaubt Ihr denn?“ fragte die arme Lea ängstlich.

„Daß Gott wegen einer Schuld des Volkes, die uns unbekannt ist, unsere Namen aus dem Buch des Lebens ausgetilgt hat, und daß Christus . . .“ Er hielt inne, als würde es ihm zu viel.

Lea war athemlos; Herzklopfen hinderte sie am Sprechen, aber sie sah den Jüngling fragend an.

„Gott ist ein Gott der Rache!“ sprach er, und sank in seinen Stuhl zurück; der kalte Schweiß trat ihm vor die breite Stirn. Er lag durch seinen Unglauben darnieder, und die schwache Frau stand in ihrem Vertrauen aufrecht vor ihm.

Sie sprach dreister, als sie gewöhnlich zu thun pflegte: „Jehovah ist kein Mensch, daß ihn